

# Das Böse als Lebensschule

Zur Aufführung von Schillers »Räubern« · Sekundarschule Burg Liestal, Juni 2013

Wenn man den emotionalen Aufwand und die tieferschürfenden Erlebnisse in Betracht zieht, die eine »Räuber«-Aufführung mit sich bringen kann, hätten wir vielleicht auf Schiller hören sollen, der in seiner »Vorrede« zu den »Räubern« ausdrücklich sagt, sein »Schauspiel« sei nicht für die Bühne bestimmt: »Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen, als das Ohr das Gekrizel eines Messers auf Glas. Aber eben darum will ich selbst mißrathen haben, dieses mein Schauspiel auf der Bühne zu wagen.« Was hat er damit gemeint?

Zum Glück haben wir Schillers Empfehlung erst wirklich bemerkt, nachdem das Stück gewählt und die Rollen längst auf die Schüler verteilt waren. Wären wir von der Empfehlung ausgegangen, so wären die »Räuber« für uns kein Thema geworden. Aber wir waren glücklicherweise naiv genug, auf die Verführung Schiller hereinzufallen (hat dieser große Dichter seinen Namen nur zufällig?!): Wir haben mit den »Räubern« ein Stück gewählt, das alle an der Aufführung Beteiligten an ihre äußersten Grenzen gebracht hat. Nicht nur wegen des Zeitdrucks (6 Wochen Probenzeit) und des enormen Arbeitsaufwandes. Nein, vor allem hat uns das Stück auf Gebiete des Menschseins geführt, die wir vor unserem Arbeitsbeginn nicht geahnt hatten. Themen wurden sichtbar, die an die Substanz jedes Einzelnen und an das Innerste vor allem der Darsteller heranreichten. Wie Schiller sagt: Nicht die »Masse«, sondern der »Inhalt« der »Räuber« »verbannt« sie von der Bühne. Die Themen des Stückes sind so tiefmenschlich und abgründig, daß sie jede Norm und alle Gewohnheiten, alle Regeln außer Kraft setzen.

Unsere Klasse ist Teil einer festgefügtten Schulgemeinschaft. Innerhalb dieser Gemeinschaft gibt es Regeln, die dafür aufgestellt worden sind, das friedliche und geordnete Zusammensein vieler Menschen unterschiedlicher Art aufrechtzuerhalten. Regelverstöße werden mehr oder minder hart geahndet; und die Ordnung scheint gut zu funktionieren. Werden allerdings die Grenzen der Ordnungshüter überschritten, so nehme man sich in acht! Und wir haben sie in mehrfacher Hinsicht überschritten.

Schiller übertrat mit seinem Stück nicht nur viele Regeln seiner Zeit; er hatte nach der Erstaufführung der »Räuber« mit erheblichem Widerstand zu kämpfen. Nein, er bringt mit seinem Text sogar die Menschen unserer Zeit an ihre Grenzen. In seiner »Vorrede« stellt er die beiden Brennpunkte des Stückes vor, die Brüder Franz und Karl Moor. Er benennt als das Zentrum den jüngeren Bruder Franz, neben dem ein »anderer« [Karl] steht, der die Leser ebenso »in Verlegenheit bringen« könnte. Was geschieht da? Zwei Brüder möchten die Liebe ihres Vaters erlangen. Der gütige Vater gibt ihnen diese Liebe. Der jüngere Bruder sieht sich aber als der Benachteiligte. Er mißgönnt seinem freiheitsliebenden und radikal-durchschlagskräftigen Bruder aus tiefster Seele jedes bißchen Leben und setzt aus Neid, Eifersucht und Enttäuschung ein ganzes »Räderwerk« an Intrigen und Bosheit in Bewegung, das ihm den vermeintlichen Mangel an Vaterliebe und den tiefen seelischen Schmerz, den er an der Existenz seines Bruders empfindet, durch Genugtuung an seinen Lastern und durch seine Lust am Bösen und am Quälen anderer Menschen vergelten soll.

Schiller: »Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen, [...], ein solcher muß das Laster in seiner nackten Abscheulichkeit enthüllen, und in seiner kolossalischen Grösse vor das Auge der Menschheit stellen.« Das haben wir in unserer Arbeit getan. Wir haben über Dinge gesprochen, über die man »nicht spricht«. Schon gar nicht an einer Schule. Wir haben uns in unserer Arbeit Dinge erlaubt, die für Schauspieler und Zuschauer an der Grenze des emotional Verkraftbaren liegen. Darum: Ist es unmoralisch, ist es verwerflich, mit Jugendlichen eine Arbeit zu wagen, die sie unmittelbar mit dem Bösen bekanntmacht? Darf man mit ihnen jede Feinheit eines böartigen Menschen, jedes durch die Bosheit verursachte seelische und leibliche Nervenzucken aufspüren, sich jede mit der unmittelbaren Phantasie erreichbare Tat ausdenken, die an Bösem in die Welt gebracht werden kann? Übertritt man die Regeln und Grenzen einer Schule und ihrer Gemeinschaft, vielleicht sogar Grenzen innerhalb des Privatlebens der Schüler und ihrer Familien, wenn man sich in einem Abschlußtheaterstück mit Vater- und Brudermord, Leichenschändung, Gotteslästerung, Vergewaltigung, Mord, Masochismus, Sadismus, Gewalt, sexuellem Mißbrauch, Terror, Egomane, Suizid und Folter auseinandersetzt? Und mit diesen sind nur die äußerlich sichtbaren Merkmale des Bösen genannt, die in diesem Stück vorkommen. *Vorkommen*: Wir haben nichts zu Schillers Originaltext dazugedichtet und arbeiten mit einer Textfassung in Schillers originaler Rechtschreibung und Interpunktion.

Warum bringt sich Franz Moor eigentlich um? fragte unser Darsteller des Schweizer zwei Wochen vor der Aufführung. Ich gab ihm folgende Antwort: Stell Dir einen kubischen Raum vor, bei dem sich Dir alle sechs Wände

unaufhörlich nähern. Es gibt keinen Ausweg. Und kurz bevor Du von den Wänden erdrückt wirst, nimmst Du Dir das Leben, weil Du die Bedrängnis nicht mehr aushältst. Franz wird allerdings nicht von einem *Raum* eingeschlossen, sondern von den »Geistern« derer, denen er Böses angetan hat. Er wird das Opfer seiner eigenen Taten.

Wir haben durch diese Frage und die Antwort darauf bemerkt: Schillers »Räuber« beschreiben, daß *jede* Tat, die man als Mensch begeht, ob gut oder böse, auf einen zurückfällt. Wir haben erlebt, daß man deshalb bei allem, was man in seinem Leben denkt, fühlt, unternimmt und tut, reiflich abwägen und bedenken muß, *was* man tut. Wenn man Böses tut, schadet man vor allem sich selbst. Tut man hingegen Gutes, so erntet man nährende Früchte seiner eigenen Taten: Sie bauen einen auf, bringen einen weiter, machen einen lebendig, während einen die Rückwirkungen von bösen Taten lähmen, zurückschlagen, erniedrigen, erdrücken.

In den »Räubern« geht es nun fast ausschließlich darum, was *böse* Taten bewirken. Und jetzt das große »Aber«: An der Schule sollen die Schüler doch zum *Guten* erzogen werden. Muß man denn das Gute am *Bösen* lernen? Muß ein Schüler ein solches Scheusal wie Franz Moor auf der Bühne darstellen, damit er und seine Mitschüler lernen, was das Böse bedeutet? Finden das andere Schüler, die ihm dabei zusehen, nicht »geil« und werden dazu angestachelt, ebenfalls Böses zu tun? Gibt es nicht andere Mittel, den Schülern das Böse begrifflich zu machen, ihnen das Gute zu zeigen und sie durch den Vergleich dieser beiden Urkräfte zu ermutigen, sich gegen das Böse zu wehren und in ihrem Leben Gutes zu tun? Steht das Gute nicht auch in einem Schulbuch und kann von dort aus erlernt werden? Warum greifen wir mit einem Stück von Schiller und dessen großen Themen zu den Sternen, anstatt uns für eine Sekundarschulklasse mit einem »normalen Schülertheater« zu begnügen, wie etliche Glieder unserer Schule es gerne sähen? Wozu der Aufwand, wozu die Ablenkung vom eigentlichen Schulbetrieb, die eine Inszenierung wie die unsere mit sich bringt? Warum Jugendarbeit in diesem Ausmaß? Warum eine solche Herausforderung, wo doch unsere Welt mit ihren unbegrenzten Möglichkeiten den Jugendlichen bereits alles bietet, was ihr Herz begehrt? Warum in unserer heutigen Zeit ein »altes« Stück spielen, und erst noch in der Originalsprache, die unseren Ohren so seltsam ursprünglich, so verlockend fremd, so raunend geheimnisvoll, unmittelbar und skulpturenhaft anschaulich vorkommt, wo es doch »moderne«, »jugendfreundliche«, »aktuelle«, »einfache« Stücke gibt? Warum Schillers »Räuber« von 1781 im Jahr 2013?

Unsere Antworten: Wir haben am Bösen, dem wir in Schillers Stück begegnet sind, direkt erlebt, was sich für das Gute im Leben lernen läßt. Schiller: »Es ist einmal so die Mode in der Welt, daß die Guten durch die Bösen schattiert werden, und die Tugend im Kontrast mit dem Laster das lebendigste Kolorit erhält.« Schulbuchbeispiele oder theoretische Abhandlungen über das Böse hätten uns in unserer Art, persönlich sehr nah zusammenzuarbeiten, nichts genützt. Erst durch das Verkörpern, das »Inkarnieren« des Bösen in der Rolle des Franz Moor und seinen Begleiterscheinungen sowie in den unethischen Räubern Spiegelberg, Razmann und Schufferle stellte sich das Böse »vor unser Auge«, wie Schiller es sagt. So erst haben wir anschaulich erleben können, wie man dem Bösen begegnen oder es gar »stürzen« kann. Theoretische Erkenntnisse wären vor unserem *inneren* Auge stehengeblieben, anstatt uns durch das Leben und das *äußere* Auge begreifbar zu werden. Nicht durch das Reden über das Böse, sondern im direkten Kontakt mit dem Bösen durch *gute* Handlungen, wie sie in der Theaterarbeit möglich sind, konnten wir verstehen und lieben lernen, was das Gute an uns bewirkt, was Liebe zwischen Menschen bedeutet, was Dinge wie Freundschaft, Zuwendung, Güte, Zärtlichkeit, Mitgefühl und Mitleid bewirken können. Wir wollten nicht versuchen, durch heutige Alltagssprache und scheinbare Jugendthemen wie Drogen, Alkohol, Facebook oder Twitter den jungen Menschen »gerecht« zu werden, sondern wir wollten einen als Weltliteratur anerkannten Originaltext spielen, der für ein Theaterprojekt mit Schülern ganz bewußt *größer* gewählt ist als das, was sogenannten schülergerechte »Jugendstücke« bieten können. Meiner Ansicht nach bieten diese Stücke Ersatz- bzw. Klischeethemen an, die nicht wirklich *Interessen* der Jugendlichen sind, sondern Dinge, die sie von ihren eigentlichen Interessen ablenken. Stellt man Schüler in der Theaterarbeit Themen gegenüber, die ihnen auch in jeder alltäglichen Situation begegnen könnten, so sind sie aus meiner Sicht unterfordert, unterernährt, unterzuckert, und fühlen sich obendrein mißverstanden. Denn sie erreichen nicht die Ernsthaftigkeit, die sie in der Beschäftigung mit »großen« Themen an den Tag legen könnten. Erst dadurch, daß die jungen Menschen durch scheinbare Überforderung und die Beschäftigung mit großen, hehren, ja »moralischen« und ethischen Themen über sich hinauswachsen, lernen sie sich selber kennen, spüren und lieben.

Von Jugendlichen wird heute Bildung auch auf hoher künstlerischer und kultureller Ebene erwartet. Doch man wirft ihnen allzu leicht vor, sie interessierten sich nicht für künstlerische und kulturelle Belange. Das Futter aber, das zu jener Bildung und dem Interesse an Kunst und Kultur notwendig wäre, ist *nicht* Bestandteil des Lehrplans der staatlichen Schulen. Diese beschränken sich im wesentlichen auf Sprachen und Naturwissenschaften. Sport, Musik, Bildnerisches Gestalten, Werken und Hauswirtschaft sind zweitrangig. Und Fächer, welche die *emotionale* Seite des Menschen bilden und nähren, stehen gar nicht erst auf dem Programm. Werden sie, wie in Projekten an unserer Schule, dennoch durchgeführt, so sind sie, in welcher Größe auch immer sie gehandhabt werden, stets mit einem enormen zusätzlichen Arbeitsaufwand verbunden, für Lehrer und Schüler gleichermaßen. Hier beginnt

eine verheerende Zwickmühle. Denn dieser zusätzliche und meist ehrenamtlich geleistete Aufwand wird nun, aufgrund der Sparpolitik des Kantons, angeprangert, da unbezahlte Mehrarbeit angesichts der aktuellen Sparmaßnahmen verpönt ist. Mit dem Argument: Warum soll eine Schule ihren *Schülern* »zusätzliche« Angebote bieten, wenn vom Staat die angemessene Bezahlung der *Lehrer* beschnitten wird? verschwinden diejenigen Komponenten aus der allgemeinen staatlichen Schulbildung, welche die jungen Menschen seelisch und emotional fördern, formen und bilden. Was den sogenannten Schul»alltag« erst außergewöhnlich und unalltäglich macht, wird gekürzt.

Was für Menschen bilden wir heran, wenn wir ihnen gerade jenes Angebot entziehen, das ihnen ihre eigene Bildung erst schmackhaft und erstrebenswert, emotional erlebenswert, lebendig-wertvoll macht? Das »Räderwerk« der Politik, die an der menschlichen Bildung spart, stellt neben vielem Anderen die Durchführung von Projekten wie dem unseren ernsthaft in Frage.

Sich von einem solchen Räderwerk nicht berühren zu lassen, sondern auf das zu hören, was die jungen Menschen uns zu sagen haben, die unsere Schule jahrein, jahraus, tagein, tagaus beleben, ist meiner Ansicht nach der Leitfaden, der für einen Pädagogen unserer Zeit maßgebend sein sollte. Eine gesunde und menschlich nahe Beziehung zu den Schülern steht für mich am Anfang allen pädagogischen Bemühens und jeder erzieherischen Arbeit.

In der Theaterarbeit mit jungen Menschen erlebe ich, wie dankbar die Schüler die Haltung entgegennehmen, wenn man auf ihre Anliegen hört und den Dingen Raum gibt, die sie bewegen. Und mir wird anhand der Beliebtheit von Theaterarbeit immer wieder klar, was für ein Mangel an emotionaler und seelischer Bildung in unserem staatlichen Schulsystem herrscht. Es fehlt die Zeit, hinzuhören; nur schulisch-intellektuelle Leistung zählt. Wer die nicht bringt, fällt durchs System, und wäre er in jeder anderen Disziplin als im Intellekt noch so kompetent.

Carlos Kleiber, einer der wichtigsten Dirigenten des 20. Jahrhunderts, sagte 1970 in einer Probe zu einigen seiner Musiker: »Ihre Begleitung ist leise. Das gebe ich zu. Aber man hört nicht, daß S i e auf i h n hören. Und das – das kann ich, wenn ich sonst nichts kann: ich kann das immer hören, ob jemand auf jemand anders hört. Es hat einen ganz besonderen wartenden, tastenden Klang, wenn Menschen auf einen anderen hören. Und das ist ein bisschen zu wenig. Verstehen Sie? Nicht – nicht spielen, sondern hören.«

Er beschreibt hiermit sehr treffend, was die Schüler der Klasse 4k in den vergangenen zwei Monaten gelernt haben. Die Zeit unserer »Räuber«-Produktion war für die Klasse 4k eine sehr entscheidende Phase. Als ich mit dem Projekt begann, hatte ich den Eindruck, als bräuchte diese Klasse ganz besonders viel emotionales, seelisches »Futter«. Hiervon boten die »Räuber« mehr als genug. Und wir haben uns bei Schiller reichlich bedient. Hatten wir das Stück ursprünglich gewählt, weil der Nachname einer Schülerin mit einem der Rollennamen übereinstimmte und weil wir den Eindruck hatten, die Räuberbande passe zur Klasse, so haben wir im Laufe der Proben gemerkt, daß die Klasse noch auf ganz andere Weise mit dem Stück zusammenfiel. Wir haben tatsächlich Parallelen zwischen fast allen Klassenmitgliedern und ihren Rollen gefunden und konnten anhand dieser Parallelen Spannungen lösen, die sich über die Jahre in der Klasse angestaut hatten. Oft waren unsere Proben eher psychoanalytische Sitzungen, in denen wir Themen aus der Klasse und private Angelegenheiten bis in ihre feinsten Verästelungen auseinandergliedert haben. Stundenlang redeten wir über Schicksal und Reinkarnation, über Diesseits und Jenseits, Leben und Tod, Gott und den Menschen, über Liebe, Tod, Freud und Leid. Und eines kristallisierte sich in unserer analytischen Probenarbeit immer mehr heraus: was es bewirkt, wenn man *Gutes* tut, wenn man *Frieden* findet mit den Menschen, die einen im Leben umgeben, wenn man lernt, *Vergebung* zu üben, *Ehrfurcht* und *Achtung* zu haben vor sich selbst, seinen Mitmenschen und vor der Schöpfung, und wenn man *liebevoll* miteinander umgeht. Kurzum: Durch das Leben mit und in einem Stück, in dem es vor allem um tatsächliche und analytische Zergliederung des Bösen geht, haben wir gelernt, wie wohltuend und lebensfördernd die Kraft des *Guten* ist und was sie bewirken kann.

Jede Zeit kennt ihre Formen und Ausprägungen des Bösen. Etwas aber bleibt gleich, und wir haben das in der Probenarbeit und an Schillers Text direkt erfahren: Es gibt aufbauende (»gute«, sympathische) und abbauende (»böse«, antipathische) Kräfte auf der Welt. Im Spannungsfeld zwischen diesen Kräften steht der Mensch. Menschen werden böse durch Mangel an Liebe, darum braucht ein böser Mensch mehr Liebe als ein guter Mensch. Im Umgang mit einem Menschen, der böse ist, muß man als Mitmensch mehr Liebe aufwenden als bei jemandem, der lieb und gut ist. Mit dieser Haltung zu leben, ist eine der Grundherausforderungen unserer Zeit. Sie stellt uns große Fragen und verlangt von jedem Menschen harte Selbstdisziplin. Es zu schaffen, in der Begegnung mit dem Bösen innerlich ruhig zu bleiben, sich nicht ergreifen zu lassen von antipathischen Kräften, ist etwas vom schwierigsten und gleichzeitig beglückendsten, was man als Mensch erreichen kann.

Mit der Klasse 4k habe ich wieder aufs neue gemerkt, daß eine solche Lebenshaltung möglich und erstrebenswert ist. Schillers großartiger Text hat für unsere Arbeit das beste Fundament gelegt, das man sich für das Lernen dieser

Haltung vorstellen kann. Meiner Ansicht nach haben die Schüler das gemerkt. Das vorher beschriebene Lösen der Spannungen innerhalb der Klasse hat hiermit sehr viel zu tun. Es steht eine andere Klasse 4k auf der Bühne, als man sie vor Probenbeginn gekannt hat. Die Schüler haben sich durch die Arbeit an sich selbst und im gemeinsamen Durchleben eines Arbeits- und Schöpfungsprozesses grundlegend verändert. Ihnen bei diesem Akt zur Seite zu stehen, war für mich ein großes Geschenk, dem ich mit tiefer Dankbarkeit begegne. Liebe Klasse 4k, ich hätte nie gedacht, daß ich Euch aus solcher Nähe kennenlernen würde. Was Ihr in den vergangenen Wochen geleistet, geboten und an seelisch-künstlerischen Themen aufgeworfen habt, verdient höchste Anerkennung. Ich beglückwünsche Euch zu Eurem Theaterabend und wünsche Euch, daß er Eurer aufregenden, intensiven Grundschulzeit die Krone aufsetzen und Euch für Euer ganzes Leben begleiten möge.

Mein Dank auch an das Team, das sich in den letzten Jahren zusammengefunden hat, um Projekte wie die »Räuber« möglich zu machen. Alice Mundschin, Luzian Hirzel, Dominic Dill, Lucas Müller, David Wohnlich, Noel Steiner, Daniela Guldemann, Jannek Petri, Cédric Widmer, Marta Casulleras, Mirjam Jermann, – Dank Euch, daß Ihr wieder dabei wart! Das letzte Jahr hat viele und gute Veränderungen mit sich gebracht, und wir ziehen mit den »Räubern« erst einmal weg aus Liestal. Aber ich hoffe, das eben gesagte »Wir« bleibt erhalten. Ihr habt in den letzten Jahren hunderten von jungen Menschen ermöglicht, im Rahmen von Theaterprojekten Erfahrungen zu sammeln, die sie bis zu ihrem Todesaugenblick nicht vergessen werden. Unsere Arbeit war eine »Lebensschule« für uns alle. Und ich wünsche Euch, daß Euch das Leben Euren hohen Einsatz der letzten Jahre reich belohnen wird!

Ascona, 2. Juni 2013. Zwei der Mädels unserer Klasse paddeln, noch in ihren Kleidern, auf einem Surfbrett auf den Lago Maggiore hinaus. Starker Wind weht. Sie kommen bei einem zwanzig Meter vor dem Ufer festgemachten Boot an, legen ihr Surfbrett auf das Boot, genießen die Sonne. Da weht der Wind das Brett ins Wasser. Es treibt davon, sie stehen auf dem Boot und können nicht zurück.

Eine der beiden ist unsere Schauspielerin der Amalia. Wir fragen unseren Schauspieler des Karl, ob er die beiden »retten« würde. Er stürzt sich ohne zu zögern in das bewegte Wasser und schwimmt mit kräftigem Schlag zu den beiden hinaus, packt das treibende Surfbrett, ruht sich bei den Mädchen auf dem Boot einen Moment aus und hilft ihnen wieder auf das Brett. Die beiden strahlen und paddeln munter zurück ans Land. Unser Held springt kopfüber ins Wasser, überholt seine Liebste und ihre Begleiterin und steigt noch vor ihnen wieder ans Land. Kalt war das Wasser, er zittert, die beiden Mädchen lächeln von ihrem Brett herüber; der »Retter« ist vor Stolz verstummt und strahlt. Es gibt Momente, da ist der Himmel auf Erden.

Im Juni 2013 · *Nikolaus Matthes*